

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 27. — Sonntag, den 2. Juli 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Erzgebirgslänger u. Heimatdichter Albert Schädlich-Lauter †

Am 23. Juni 1933 verschied nach kurzer Krankheit der beliebte und weithin bekannte Förderer erzgebirgischen Volkstums Albert Schädlich, nachdem er noch zu den Pfingstfeiertagen seine 30jährige aktive Sangesbrüderschaft in seinem liebsten Verein, dem Männergesangsverein „Arion“ in Lauter, ohne jede gesundheitliche Störung feiern konnte. Gehörte er doch zu denjenigen seltenen Menschen, die nie alt werden, die aus dem Frischwasser ewiger Naturquellen ihre ewige Jugend schöpfen und aus ihren Urkräften den Schwerpunkt der Unwandelbarkeit in sich selbst legen. Da gibt es kein Wachsen und Verblühen, keine Lebenshöhe und kein Altern. Ihr Ebenmaß liegt in dem Rhythmus des Unvergänglichen und ewig Gleichbleibenden, in der gottgewollten Bindung zur Heimat. In dieser Jugend allein kennen wir Albert Schädlich, den herzhaften, aber auch tiefsten Erzgebirgsdichter, den neckischen und humorsprudelnden Dialekterzähler und gemütvollen, fröhlichen Sänger.

Als die Kosmopolitiker Anfang der Nachkriegszeit auch in unseren Kreisen auf den Plan traten und der verheerende Wüstenland weltanschaulicher Verirrung die angestammten Fluren bodenständiger Ordnung überflutete, da grünte mitten in dem erstickenden Element in Lauter eine Insel, deren treibender Wuchs stärker war, als daß die tobenden Stürme ihre Zerstörung hätten vollbringen können. Es waren die wurzelhaften Kräfte, die sich als heiligste Ueberlieferung allem Niedergang zum Trotz auf dem Boden erzgebirgischen Volkstums entfalteten. Und war schon früher Albert Schädlich mit seinem unerschöpflichen Schatz an Herzens- und Gemütsreichtum der beifallumraufte Mittelpunkt köstlicher Heimatabende nah und fern, so trugen nun „Albert-Schädlich-Abende“ die ganze Erzgebirgsfee und ihre Urwüchsigkeit in alle Gauen des Landes, wo immer nur Stammeskinder wohnten.

Im Jahre 1926 wurde ihm die hohe Ueberraschung, vor unserem letzten König Se. Maj. Friedrich August III. eigene und andere Erzgebirgslieder zu singen. Verlegenheit in der rechten Auswahl seiner Vortragskünste kannte der Sängere nie. So sollte auch Se. Maj. beim Begehren von Zugaben den Erzgebirger mit dem Herzen auf dem rechten Fleck kennen lernen. Allerdings schlug dem Sänger beim Anschlaß der ersten Strophe der Puls schneller. Bald aber lächelte Se. Maj. bei dem Rehrim: „Mit kann König möcht ich tauschen, weil dort druhn mei Heisel stieht“, und der Könige wendete bezweifelnd ein: „Das wird wohl kaum stimmen!“ Vor dem Auseinandergehen klopfte unserem Albert Schädlich jemand auf die Schulter und sagte: „Na, das war aber fein gemacht!“ Der Könige war es selbst.

Überall, wo Erzgebirgsfreunde unseren Albert Schädlich auch riefen, da sollte es „Luft“ geben. Es wäre eine Verkennung von Wesensart und Gemütsanlage, wollte man sein volkstümliches Wirken unter diesem Gesichtswinkel beurteilen. Daher kommt es, daß gerade seine feinsinnigen, von dem heiligen Ernste der Natur getragenen Schöpfungen wenig oder gar nicht bekannt sind. Kostproben hiervon, wie „Sonntig im Wald“,

ließen nur selten die andächtigen Zuhörer einen Blick in die einsame und doch so lebensdurchströmte Gefühlswelt des Dichters tun. Aber auch die heiteren Ergüsse kennen keine Uebersteigerung, sind vielmehr geboren aus inniger Naturwärme und ausgezeichnet von typischer Charaktertreue. In seinem „Schie, schie, schie“ sonnt sich der Erzgebirger in der schlichten, unverfälschten Wiedergabe des eigenen realen Gesichtskreises, und das von ungestümmter Herzlichkeit getragene „s Enkele“ läßt fühlen, daß der Dichter selbst der Großvater war. Aus der Erdnähe ist alles erstanden, was groß und herrlich ist. Und, wie unser Volkskanzler Adolf Hitler sagt: „Das Große ist das Einfache, und das Einfache ist das Große.“ Diese Erkenntnis krönte auch den Dichter und Sänger in seinem Menschtum und seinem Werk.

Das Erzgebirge darf zu seinem 50. Geburtstage, den er am 11. Juli 1933 hätte feiern können, ihn nicht mehr unter den Lebenden finden, um ihm die Freuden zu bereiten, die ihm sicher waren. Erschütternd ging die Nachricht von seinem Tode durch alle Gauen. War ihm zuvor auch keine Todesahnung zu nahe getreten, hatte er dennoch seiner

treuen Lebensgefährten in jenen Tagen den Wunsch geäußert, wenns einmal sei, es mit der Nachricht von seinem Tode ganz kurz zu machen. In diesem Wort lag seine ganze Wesensart. Schlicht und einfach, aufrecht und wahr war sein Vorbild menschlicher Seelengröße, beagnadet von Schöpferkraft und segensreichem Erfolg. Sein letztes Geleite zur Gruft auf dem Friedhof in Lauter bewies die grenzenlose Verehrung, die der Beweigte im ganzen Erzgebirge genoß. Das Hainig-Quartett sang ihm „s is Feierohnd“ von A. Günther zur kirchlichen Gedächtnisfeier.

Noch steht die imposante, lebensbejahende Gestalt des biederen Erzgebirgers im Geiste vor uns, die wir ihn im engeren Kreise letztmals zu dem unvergeßlichen Erzgebirgsabend in Scheibenberg kennen lernen durften. Nun ruht er unter dem Grün der Heimat. Allezeit aber wird sein herrliches Werk fortleben in allen heimatstreuen Herzen, die er zu Tausenden und Abertausenden bei Lebzeiten begeistert und erfreut, und mit ihm sein teurer Name in allen Gauen der Heimat. E. Bauerbachs.



Albert Schädlich-Lauter †.



Eine erzgebirgische Dorfgeschichte von Mag Geißler. (13. Fortsetzung.)

Wo die Männer schafften?

Immer nur zwei wußten voneinander: zwischen ihnen schloß der Wald, zwischen ihnen hingen die Nebel, zwischen ihnen fielen dichter und dichter die Flocken.

„Wurzltontl,“ sagte der Zachenhesselhans und blies in die erstarrten Finger, dann schlug er die Arme kreuzweis ein dutzendmal um den Leib, „hast du jetzt ein Rufen gehört?“

„Noch nicht.“

„Eine Mittagsglocke ist nicht im Wald; aber der Magen hebt an zu läuten und möchte einen Kaffee. Dies eine Stück lassen wir noch hinab, dann —“

„Is eh recht,“ machte der Wurzltontl.

Und wie das letzte Stück Raumholz bis auf zwei Scheite zutal gefahren war, setzte sich der Hans auf das eine Holz, der Tontl auf das andere. So fuhren sie den hundert Scheiten nach und glitten den Berg hinab. Drunten eh sie an das übereinandergeflürzte Holz gelangten, drückten sie den Stiefelabsatz scharf gegen den Grund: ein Schnee wirbelte auf, hüllte sie in eine Wolke silbernen Staubs und das Fahrzeug saß fest im verschneiten Grunde.

Im dichtverhängten Kleinholz rauchte noch das Feuer und warf seinen purpurroten Schimmen in die Nebel.

Der Zachenhesselhans tat einen Pfiff auf den Fingern.

Da schrak der Wald aus dem Schlaf . . .

Und der spitze Pfiff flog wie ein Pfeil den Berg hinan und flog an den anderen Männern vorüber. Denen rief er zu: Zu Tale!

Ein wenig später — und auch die andern sausten auf den Hölzern die Holzschleifen herunter.

„Aufsteigen wir heut nimmer! Das siebt ja einen Schnee, das einer in der Finsternis, wenn sie einmal da ist, heut nicht an ein Heimkommen denken könnte. Einen halben Schuh hoch mag er gefallen sein den Vormittag über.“

„Ich mein, setzen könnten wir das Meterholz noch?“ fragte der Einräumer Peter.

„So machen wir nur einen halben Mittag.“

„Auch recht.“

Nach dem Mittagskaffee glommen sie sich die Pfeifen an. Nur der Peterl mochte nichts wissen von dem Rauchfraut. Der Hilari schürte das Feuer, und während sich die andern eins anrauchten, schleppte er einen Armvoll Brennreißig herbei. Die Flamme mußte die starren Hände wärmen.

In Raummetern schichteten sie die Scheite um das untere Ende der Talfahrt. Von dort aus konnte das Holz nach der Versteigerung weggefahren werden — nicht im Sommer, sondern solange noch ein Schnee lag und der Schlitten gleiten konnte. Denn Wagen und Zugvieh haben hier oben nichts zu schaffen.

Das nennen sie: „ein Holz rücken.“

Die Sonnenwirbelleute taten sich die Kragen auf den Rücken, sagten „B'hut Gott und kommts gut heim“, dann schritten sie den Hang hinan, um die Straße zu erreichen.

Der Hans-Tontl, der Hilari und der Zachenhesselhans schlugen quer durch Schnee und Wald, nahmen bald einen Wildwechsel zuhilfe, traten sich bald einen Weg in das weiche Silber des Schnees.

Immer mehr sank hernieder. Die Nacht kroch aus den Tälern herauf, und der Nebel ward noch dichter: kaum drei Stimmen weit konnte man sehen.

Auf dem Heimweg in solch einer Gesellschaft: späte Dämmerung, Nebel, Schnee von unten und oben, da fällt kein Wort; denn es hat einer nur immer auf die drei unheimlichen Weggefellen achtzugeben, ob die etwa vereint etwas im Schilde führen.

So wanderten die Männer und kehrten jeder in sein Haus nach der schweren Tagfahrt.

15. Kapitel.

Der Zachenhesselhans fuhr auf dem Flur aus den Kniestiefeln, und wie er das Feuer im Ofen des Zechenhauses endlich lebendig hatte — das mochte heute nicht brennen, weil der Nebel über Tag in die Esse gefroren war und dem Rauch und der Ofenwärme von runten keinen Platz gönnte — ging der Alte hinaus und rieb ein goldenes Leinöl in das Leder der Stiefel.

„Auf die Hühner hat einer auch ganz vergessen heut“, murmelte er, „ist zwar ein Tuch über dem Hafer, — na, sie werden das ihrige gefunden haben. Augen wir einmal!“

Die Hühner saßen dicht gedrängt auf der Stange und schliefen.

„So könnt' einer nun an sich denken. Ein warmes Nachtmahl ist redlich verdient . . . Uli, je, da steht ja noch ein halber Topf gekochte Erdäpfel! Gut ist es, die quetschen wir.“

Und der Zachenhesselhans langte die Kartoffelquetsche vom Topfbrett herab, schälte die Erdäpfel und legte einen nach dem anderen in die Quetsche. Den mehligsten Inhalt der Schüssel, in die er die Kartoffeln gedrückt, breitete er in ein Pfännlein, preßte ihn mit dem Blechlöffel gegen den Boden und goß aus dem Topf, daraus er sich vorhin zum Stiefelschmieren in die hohle Hand geschüttelt, ein duftiges Leinöl darüber. Er schnalzte mit der Zunge, während er sich an dem Wohlgeruch des goldenen Dels ergöhte, und stellte das Pfännlein über den Brand.

„Eine „Rauche Mahd“ werden wir uns backen.“

Als vom Ofen her der Geruch des siedenden Dels die Stube füllte, ging ein Knistern draußen wie von einem verdächtigen Bersten.

„Hat etwan einer eine Heimstatt gesucht inzwischen im Zechenhaus, oder — ich hab doch den Riegel vorgeschoben?“

Der Zachenhesselhans ging an die Haustür — der Riegel war aber vor.

Er hielt den Atem an und lauschte.

„So wird eine Maus die Treppe herabgefahren sein“, meinte er.

Weil auch im Stalle kein Geräusch war, und die Hühner schliefen, kehrte er wieder zurück in die Stube und horchte, wie die „Rauche Mahd“ über dem Feuer buk.

„Das Bettstroh kann sich einer derweil auch aufschütteln — ein warmes Nachtmahl, ein schwellendes Stroh unter dem Bettuch, eine sanfte Wärme in der Stube und draußen ein lustiges Schneien, in das kein Bergwind bläst — da läßt sich leben dabei“, sagte der Hans und steckte mit einem Rienspan die Lampe am Draht an . . .

Da war draußen wieder das Knattern, das Schlürfen, das Bersten . . .

„Na, na, ist denn ein Gast im Haus?“ schrie er mit lauter Stimme, hob die Lampe aus dem Gestell und leuchtete auf den Flur hinaus —

„Ist einer da? So gebts doch eine Antwort!“

Jetzt — der Hahn hub an zu rufen auf der Stange im Stall!

„So hat's auch den Hahn aus dem Schlaf geweckt, und es ist wahr und wahrhaftig einer im Haus, der sich nicht anders melden mag, als durch das verdächtige Knacken!“

Unter die Holzstiege leuchtete der Zachenhesselhans und noch einmal in den Stall . . .

Er stieg die Treppe empor . . .

Er leuchtete in alle Ecken und wagte kaum zu atmen, um das Geräusch, das schreckhafte, ganz in der Nähe zu vernehmen. Still blieb's, still!

Der Hahn hatte sich wieder zurechtgesetzt und die Hühner hatten die Köpfe unter die Flügel geborgen.

Der Schein der Lampe flog auf weitgespannten goldenen Flügeln durch die Enge des Berghauses. Der Zachenhesselhans war daran, noch einmal durch die Haustür in die Nacht zu laufen, ob etwa ein Tauwind sich aufgemacht hatte, einen warmen Nebel die Halden hereinwälzte und den Schnee von den Schindeln schob . . .

Aber in den Flur spannte sich ein Rauchwölkchen vom Ofen her, das trug einen Duft von verbranntem Leinöl und angebrannten Kartoffeln. Da blieb der Riegel vor der Haustür.

„Erst muß die „Rauche Mahd“ erlöst sein vom höllischen Feuer! Das wär' ja sündhaft, wollt' einer das Nachtmahl, das seine, vom Feuer fressen lassen.“

In der Pfanne war ein Zischen und Brugeln und ein Fauchen von gelblichem Rauch. Der flatterte nun über dem gereteten Kartoffeltuch durch die Stube. Das Pfännlein schüttelte der Zachenhesselhans dabei mit der Linken und pustete hinein; in der Rechten hielt er die Lampe. So hastete er ein paarmal hilflos durchs Zimmer.

„Die Lampe könnt' einer doch wenigstens absetzen!“ sagte er ärgerlich . . . und: „So, da bleibst stehen, Lampl, und nun — das Fenster auf und das Pfännlein hinaus auf den Fensterstein! Da kannst dich verdampfen!“

Während das Zischen des siedenden Dels leiser und der Rauch über der Pfanne dünner ward, war wieder das Knacken draußen.

„Ist im Flur. Ob einer da is, frag ich? Könnts denn nit reden? Oder wollts mich auf die alten Tage zum Gespensterglauben befehlen?“

Aber: es fiel kein Schnee vom Dach. Es wehte kein Wind wärmer die Halden herein. Der Wald stand still, atemlos still, und ließ sich zudecken von der weichen, weißen Matte des Winters, immer dichter.

Der Zachenhesselhans nahm einen Teller vom Toppbrett und stülpte das Pfännlein mit dem Kartoffeltuch darüber um. Goldbraun lachte der alte Mann an.

„Jetzt setzen wir uns zu einem feinen Nachtmahl und lassen den unheimlichen Gast schlürfen im Flur, solange und so laut er mag! Aber das Fenster schieben wir zu, und eine Schnitte schwarzes Brot brauchen wir — das süße Del will damit aufgetupft sein.“

Die Uhr tickte und ab und zu setzte sich eine Flocke wie ein lichtfroher Nachtvogel an die Scheibe und schaute dem Alten beim Essen zu. Der stach mit der Gabel ein Stück nach dem andern von dem duftigen Kartoffeltuch und brach sich dazwischen auch einen Fieder Schwarzbrot . . .

Da war wieder das Knacken draußen — und wieder . . . Der Hans lauschte . . .

„Wahrhaftig: als stünd einer auf der Treppe mit einer riesigen Last, und die Treppe ächzt unter ihm und meint: jetzt, wenn du nicht fortgehst, so brech' ich zusammen!“ Genau so klang es. „Erst essen wir aber die „Rauche Mahd“ — nachher: durchs Haus gehen wir noch einmal mit der Stallaterne und mit dem Bergstock. Ruhe muß werden! 's könnt' einer ja kein Auge zutun die lange Nacht, ehbevor das Scheuchen nicht aus dem Haus ist, das verdächtige.“

Mit dem letzten Stück Brot wischte der Zachenhesselhans den Rest Leinöl vom Teller.

Wie das geschah, langte er sich die Pfeife aus der Lederhose, klappte den Beschlag auf und fühlte mit dem Finger.

„Hui, da ist eine halbe Pfeife Tobak, die noch geschmaucht sein will! Kann gleich geschehen. Nur einen Span wollen wir uns suchen.“

Der Span hatte gefangen — hmp, hmp, hmp . . .

Und wie die Pfeife brannte, drückte der Alte den Span aus, setzte sich mit dem Rücken gegen die Rackeln und dachte: die Stallampe will ich antun, wenn's noch einmal anhebt, das Scheuchen.

Er öffnete die Tür einen Finger breit — da konnte er besser hören.

Und wie er so schmauchte und hinauslauschte, da — ein Poltern hub an, ein Zischen, ein Durcheinanderstürzen . . .

Der Zachenhesselhans zog den Rücken frumm — daß sie über ihn wegfahren konnte, die wilde Jagd . . .

„Jetzt: der Berg fällt ein!“

Und im Stall begann ein Rumoren.

Die Hühner schrien . . .

Krach — klirr! Jetzt kam das Fenster herein!

In hundert Stücken prasselte die Scheibe zu Boden.

Ein Ballen flog hindurch und hub ein mörderisches Klagen an.

Jetzt — dem Zachenhesselhans will das Herz stillstehen . . .

„Nu, Hahndl, liebes Hahndl, wie bist denn du dort hinaus und da hereingekommen? Herein durchs Fenster, aber hinaus aus dem Stall?“

Gegen den Ofen flog der Hahn, als wär' ihm einer hinterdrein: und gegen die Decke; und eine Wolke Staub wirbelte unter ihm empor.

Die Stallampe hatte der Zachenhesselhans gestern auf das Wandbrett gestellt: er steckte das Licht darin an; der brennende Span in seiner Hand schlug gegen die Scheiben — so zitterte dem Alten das Herz.

„Ist der Berg eingefallen, Hahndl? Fliegt ein Feuer daraus hervor? Sei still, Hahndl! Schauen müssen wir, wenns auch ein grugelig Handwerk ist.“

Mit der Lampe und seinem zitternden Herzen ging der alte Mann hinaus in die Nacht . . .

Dunkle Flecken schoben sich oder hüpfen über den Schnee: die Hühner.

„Nu sag einer, wie seid ihr nur heraus alle miteinander? So, kommt da herein!“

Der Zachenhesselhans lockte sie mit sanften Worten in den Flur.

Alles war wieder still.

Alles war im Schlaf.

Nur das sanfte Fallen der Flocken war in der Nacht, und nicht einmal der Wind lief über den Schnee. Nicht einmal das Knarren einer träumenden Fichte klang aus dem Walde.

Wie der Zachenhesselhans um die Hausecke schritt, schier zaghaft, zu lügen, ob von da aus etwa der Höllenschlund zu erspähen wäre, der sich die Erde gespalten, da hatte sich auf dem Schnee an der Giebelwand etwas herniedergewälzt —

„Jetzt, Haus, das ist ein Streich! Zuft um den Winteranfang stürzest du mir über dem Kopfe zusammen? Wo soll ich denn einen Unterschlupf haben die lange frostharte Zeit?“

Der Alte hob die Laterne hoch. Der goldene Schein lief über den silbernen Schnee, lief über die Trümmer.

„Die ganze Hausecke ist's, die halbe Giebelwand, ein Stück Rückwand — justament der ganze Stall zusammengestürzt! So können Schnee und Sturm ungehindert Einzug halten. Eine Sommerfrische, hab' ich gedacht, tät der Stall geben für ein Stadtfraulein oder so — wenn doch einmal kein Vieh mehr hineinkommt. Nun ist auch die Rechnung falsch gewesen. Und der Balken, den muß einer stützen an der Ecke in dieser Stunde, — das ganze Dach könnt' zusammenbrechen in derselben Nacht.“

Der alte Mann stapfte also über die Trümmer, stapfte um das zerrissene Gemäuer und hielt die Stallaterne in der hochgehobenen Rechten.

„Ist auch noch ein verdächtiges Knacken in dem Fachwerk. Am Ende — das ganze Zechenhaus fällt mir zusammen. Häusl, Häusl,“ der Zachenhesselhans schüttelte den Kopf und ließ die

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Von unseren deutschen Ostseebädern

Ein loekendes Ferienziel bilden mit Recht die deutschen Ostseebäder. Nirgends sonst vereinigen sich die Vorzüge und Schönheiten des Meeres so harmonisch mit der reizvollen Landschaft prachvoller Buchen- und Kiefernwälder, Hügel, Höhen und grüner Matten wie an der Ostsee, und schaffen so eine unübertreffliche Sommerfrische für Familien.

Von den hunderttausenden der Gäste nun, welche allsommerlich den deutschen Ostseebädern zustreben, wählt die große Mehrzahl den Weg Berlin—Stettin, um von da mit den Dampfern auf die angenehmste Weise den Gestaden unseres Baltischen Meeres entgegenzueilen. Gerade die Dampferfahrt an die Ostsee wird von den meisten Bade-Reisenden und Touristen so bevorzugt, weil sich auf den großen Promenadendecks der Salondampfer sofort Gelegenheit bietet, den verstaubten Lungen kräftigende, frische Seeluft zuzuführen, und das Atmen staubfreier Luft ist ja der Gesundheit Vorbedingung.

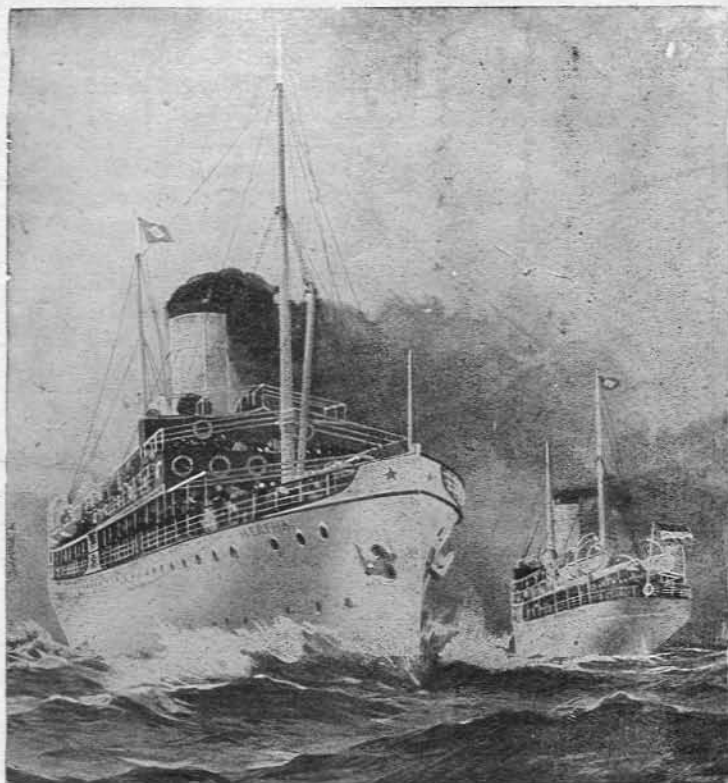
Pommerns große und schöne Hauptstadt Stettin ist wegen ihrer angenehmen Schiffsverbindungen der Zentralausgangspunkt des Fremdenverkehrs nach den Ostseebädern geworden; hierzu beigetragen hat der Umstand, daß sie als größter Seehafen Preußens eine Reihe bekannter schiffsindustrieller Betriebe zu den ihren zählt, die die Besucher der Ostseebäder Pommerns und Rügens auf ihrer Fahrt passieren und dabei ihrem fesselnden Betriebe zuschauen können. — Nachdem wir mit den Schnellzügen aus Berlin in Stettin eingetroffen sind, begeben wir uns vom Hauptbahnhof mit der elektrischen Straßenbahn in wenigen Minuten nach der Haltestelle derselben, vor der Hafenterrasse, zu den dort bereitliegenden Rügen-Schnelldampfern „Rugard“, „Hertha“, „Odin“ oder „Frigga“ der Stettiner Dampfschiffahrtsgesellschaft. — Es sind dies Schiffe von besonderer Eleganz und großen Raumverhältnissen, mit aller Bequemlichkeit, großen u. geschützten Promenadendecks, elektrischem Licht, Speisesalon mit ausgezeichnete Wirtschaft, Damensalons, Rauchsalon, Schlaf- und Ruhokabinen, Buchhandlung, Verkehrsbüro, Funken-Telegraphie usw. ausgestattet, auf denen es noch jedem Reisenden heimisch geworden ist; Seefrankheit gehört auf diesen großen Schiffen und bei der geschützten Fahrstrecke zu den seltenen Vorkommnissen. — Wir bemerken, daß ähnlich elegant eingerichtete, ebenso große und schnelle Passagierdampfer für diesen Verkehr der Ostseeküste weiter nicht vorhanden sind.

Eine weitere Passagierverbindung an die Gestade der Ostsee besteht von Stettin aus nach Swinemünde mit den Salondampfern der Swinemünder Dampfschiffahrtsgesellschaft. Stettin, die außer dem Verkehr vom Binnenlande auch den lokalen Dienst zwischen beiden Orten während des größten Teils des Jahres betreibt; Liegeplatz in Stettin an der Hafenterrasse. Die Schiffe der Gesellschaft sind die Salondampfer „Berlin“, „Stettin“ und „Swinemünde“. Sämtliche Schiffe sind mit eleganten Gesellschafts-, Speise- und Rauchsalons und Promenadendecks versehen und besitzen vorzügliche Wirtschaft.

Nach Abfahrt um 11 Uhr von der Hafenterrasse passieren wir linksseitig die früheren Festungswälle, die jetzt eine großartige Hochfläche, Hafenterrasse genannt, mit prachvoller Fernsicht über Hafen und Odertal bilden und mit hervorragenden öffentlichen Bauten, Baumalleen und Gartenanlagen geschmückt sind; ferner eingemeindete Vororte mit Werften; es folgen weiter Gartenlokale wie Goklow usw. Weiter reihen sich industrielle Anlagen an, u. a. die bekannte Groß-Papierfabrik „Feldmühle“ in Odermünde. Hier verlassen wir den Oderstrom und gelangen durch den Dammanisch und das mit Tonnen bezeichnete Papenwasser in das große Haff. Dieses durchqueren wir in ca. 1 Stunde nordwestlich bis zur Kaiserfahrt, einem künstlichen, mit Molen versehenen Durchstich, welcher die beiden Inseln Usedom links und Wollin rechts trennt. Gemeinsam ist beiden Inseln die schöne Bewaldung, welche im Verein mit steil aufstrebenden Uferstrecken und grünen Wiesenflächen abwechslungsreiche Landschaftsbilder bietet.

Wir gelangen durch die Kaiserfahrt in den Swinestrom, und

vor uns liegt unsere erste Station Swinemünde. Wir landen in der Nähe des Schiffahrtsamts und des Zeitballs bei der Fähre nach der Insel Wollin an dem besonderen, mit allen Abfertigungs-Einrichtungen versehenen Liegeplatz der Reederei. Der von der Reederei betriebene Seediens Ostpreußen, der mit der Passagierschnellschiffslinie Swinemünde — Zoppot — Pillau — Memel die Verbindung mit dem deutschen Osten aufrecht erhält, hat hier ebenfalls seinen Ausgangspunkt. Die Schiffe des Dienstes (Motorschiffe „Preußen“ und „Hansestadt Danzig“) liegen dicht neben den Rügendampfern an eigenem Seediensbahnsteig für die Hafenzüge. — Die Dampfer der Swinemünder Gesellschaft haben ihren Liegeplatz am inneren Hafen am Rathausplatz. Unser Schiff nimmt in Swinemünde neue Fahrgäste für Heringsdorf und des weiteren für



Die Bornholmdampfer „Odin“ und „Hertha“, Begegnung auf See.

Zinnowitz, Rügen, Bornholm, Kopenhagen auf und verläßt fahplanmäßig den Hafen. Wir fahren bei dem 220 Fuß hohen Leuchtturm vorüber durch die Molen in die Ostsee. Der Dampfer hält gleich nach links ab, bei Swinemünde-Bad vorbei, passiert in ca. 20 Minuten das große, bekannte und beliebte Seebad Ahlbeck und legt darauf an der Heringsdorfer Seebrücke an, wo kein Ausbooten erforderlich ist. Die Heringsdorfer Seebrücke bildet die gemeinsame Haltestelle für die drei eng benachbarten Badeorte Ahlbeck, Heringsdorf und Bansin. Von derselben besteht unmittelbarer Anschluß vermittelt großer Seemotorboote mit den Seebädern zu den dortigen Seestegen.

Von Heringsdorf, wo neue Passagiere zu den beliebten Ausflügen nach Zinnowitz, Rügen und Dänemark an Bord gekommen sind, nimmt das Schiff seinen Kurs entlang des schön bewaldeten hügeligen Ufers der Insel Usedom mit den weißglänzenden Villen der Badeorte Uckeritz, Kölpinsee, Roserow, Zempin und der höchsten steilen Erhebung der Insel, dem Strelfelsenberg, und legt nach einer Stunde an der Seebrücke von Zinnowitz an. Von Zinnowitz nimmt das Schiff seinen

Lauf zu Deutschlands schönster jagenumwobener Insel Rügen. Wir sind jetzt auf hoher See und empfinden voll den Hochgenuß der Wasserfahrt; einen möglichst günstigen Platz auf dem geräumigen Promenadendeck suchend, atmen wir in tiefen Zügen die köstlich frische, nervenstärkende Seeluft, und schauen auf die blauen, bewegten Fluten der Ostsee, die sich bäumend und überstürzend am Bug unseres mit voller Schnelligkeit dahineilenden Dampfers in weißen Gischt verwandeln.

Nach etwa einer Stunde passieren wir die kleine, interessante Insel Die mit ihrem Leuchtturm; größer als Helgoland und mit Waldung geschmückt, wird sie ihrer romantischen Eigenart wegen von vielen Ausflüglern von den benachbarten Küstenstrecken besucht. — Nach Passieren derselben erblicken wir die Umrisse der Halbinsel Mönchgut auf Rügen und links die südöstliche Spitze, Halbinsel Thießow mit Bad. Thießow, ein am Fuß eines hohen Vorgebirges malerisch gelegenes, kleines, gut besuchtes Bad, hat direkte Anschluß-Verbindung mit der Station Göhren unserer Dampfer durch anschließende Küstendampfer oder Postautobus in ca. $\frac{1}{4}$ Stunde; die Seelinie Stettin—Göhren—Thießow ist mit diesen Verbindungsmitteln in die direkten Rügenfahrkarten vom Binnenlande einbezogen.

Wir erreichen jetzt unsere erste Rügenstation Göhren, wo das Landen der Passagiere und ihres Gepäcks rasch mit großen See-Motorschiffen erfolgt. Göhren ist ein altbewährtes, berühmtes, auf hohen Hügeln schön gelegenes Bad, welches großen Waldreichtum und in dem Höwt, einer langgestreckten steil in die See abfallenden, prächtig bewaldeten Landzunge, einen besonderen Anziehungspunkt besitzt.

Hinter Göhren erreichen wir in 15 Minuten Sellin. Eine wertvolle Einrichtung in Sellin ist die große 500 Meter lange Dampfer-Landungsbrücke, welche das Aus- und Anbooten erspart.

Zwischen Göhren und Sellin befindet sich das ländliche aufstrebende Bad Baabe, welches am Strande seine Bäder hat und in kurzer Entfernung binnenwärts am Selliner See liegt. Das Bad hat direkten Verkehr mit Göhren und der Seebrücke von Sellin durch Küstendampfer. Weiter eilt das Schiff an hohen bewaldeten Ufern, von denen das wegen seiner Aussicht berühmte Jagdschloß Granitz herübergrüßt, vorbei in eine Bucht, wo es nach $\frac{1}{2}$ Stunde in Binz hält. Binz, das größte Rügenbad, ist ein eleganter moderner Ort und besitzt in der hinter ihm aufsteigenden Granitz mit dem obengenannten Jagdschloß herrlichen Wald-

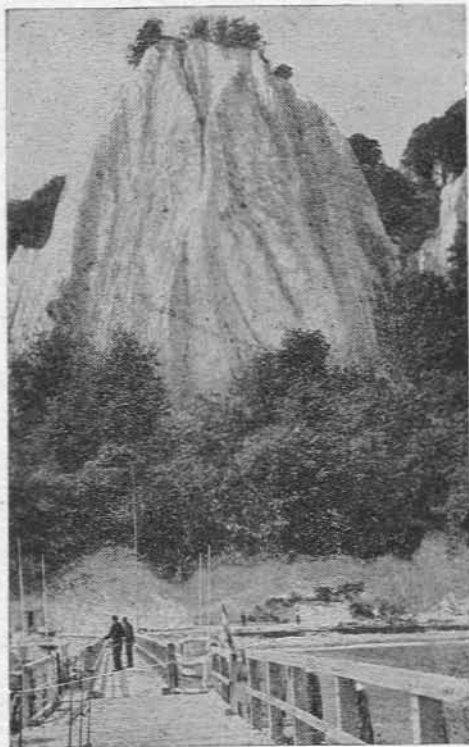


Kopenhagen, Stadtbild.

reichtum, sowie eine 500 Meter lange Seebrücke, an der die großen Rügendampfer anlegen. Putbus, die hübsch gelegene Residenz der Fürsten, mit dem Bade Lauterbach und der reizvollen Insel Bilm in der Nähe, ist von Binz aus in bequemer Bahnverbindung (Rügensche Bäderbahnen zwischen Göhren—Sellin—Binz—Putbus) erreichbar und wird viel besucht. Von Putbus führt die Reichsbahn in kurzer Zeit über Bergen, der Hauptstadt der Insel mit dem ausichtsreichen Rugardberge (Arndturm), und Sagard nach Sahnitz.

Von Binz aus geht der Kurs nördlich nach unserer letzten Station Sahnitz, dem Lande nahe genug, um die bewaldeten Ufer der schmalen Heide zu erblicken. Kurz vor Sahnitz liegt oben auf steilem Ufer in einem alten Park das bekannte Schloß Dwaßieden. Gleich dahinter öffnet sich mit seiner gewaltigen Mole der Hafen, an dessen Kai vor dem Stationsgebäude wir festmachen.

Das älteste Ostseebad Rügens, Sahnitz, Ausgangspunkt der anschließenden Verbindungen nach Schweden über Trälleborg, sowie mit der dänischen Insel Bornholm und mit Kopenhagen, ist Mittelpunkt eines regen Schiffsverkehrs und altberühmtes Bad, es liegt unmittelbar am Ostseestrande in



Stubbenkammer, Königsstuhl.

einem nach Süden geöffneten Talkessel und ist gegen Norden durch bewaldete Anhöhen geschützt. Diese ziehen sich in meilenweiter Ausdehnung in dem herrlichen Buchenwalde der Stubbenkammer auf hohen Kreidelfelsen hin bis zu dem berühmten Stubbenkammer und darüber hinaus bis zum hübschen Badeort Lohme, welcher von Sahnitz mit Bahn- und Postautobus-Verbindung über Sagard zu erreichen ist.

Das mit seinem Kreidelfelsen berühmte Stubbenkammer wird bei den sonntäglichen Sonderfahrten der Rügendampfer direkt zum Landen der Passagiere angelassen.

Wer weiter in die Ferne schweifen will, dem bietet sich in Sahnitz die Gelegenheit, die Dampfer der Gesellschaft zu eintägigen Ausflügen nach der romantischen dänischen Insel Bornholm. Den gleichen schönen Anblick von Rügen wie die Fahrt nach Bornholm bietet die Reise nach Kopenhagen. Hinter den gewaltigen Stubbenkammerfelsen taucht bald das nördlichste steile Vorgebirge Rügens, das jagenumwobene Arcona, mit großem Leuchtturm auf. Ein bedeutender Schiffsverkehr erwartet uns auf dieser Strecke, welche die Verbindungsstraße zwischen Ostsee und Nordsee bildet und ständig regen Segler und große Dampfer unser Interesse an.



Swinemünde, Strandbild.

Hand mit dem Lichte sinken, „hat denn das gerade heut sein müssen, heut, da der Winter erst kaum in den Wald eingezogen ist? Jetzt kann ja keiner an ein Bauen denken, wenn der Mörtel auf der Kelle gefriert.“

Und was denn nun beginnen?“ Ratlos irrte der Hans um die Trümmerstätte und der gelbe Schein seiner Laterne flog umher — aber wo er hinsah, die ganze Ecke nach dem Berg hang zu, die Stallwand, ein Teil der Rückseite des Hauses — alles zusammengebrochen. Nur ein paar Balken starrten aus dem Wirrsal herauf.

„Auf diesen Tag hat's sein müssen? Dem Dach, dem faulen, ist die Schneelast zu schwer gewesen, gedrückt hat's und der Winkel ist ins Weichen gekommen. So ist's geschehen . . .“

„Kann sich einer denn noch einmal hineinwagen, oder hast dir noch etwas vorgenommen für dieselbige Nacht, Häusl, du morsches? . . . Wenn eins wie du, aus Fels und Bergwald, nicht einmal den Zachenhesselhans überdauern mag, sel darf sich nix einbilden nachher.“

Die Kniestiefel mußten heraus; denn der Schnee lag fast zwei Schuh hoch und fiel immer mehr. Also machte sich der Hans auf den Weg zur Lüre und trat mit seiner Ratlosigkeit und Sorge über die Schwelle.

In der Stube schwankte die Lampe, die am Draht von der Decke hing, noch immer; das Feuer knisterte im Ofen und die Uhr schlug ihren Schlag.

„Just als wär's nix, wenn einem das Dach über dem Kopf zusammenstürzt! Die Lampe lassen wir brennen — fällt's vollends, so wird es nicht vergessen, das Flämmlein auszudrücken.“

Uebrigens hatte der Zachenhesselhans die Kniestiefel herausgetragen, setzte sich auf den Rand des Brunnentrogs und fuhr in die Stiefel. Das Windlicht, das er in den Schnee gesetzt hatte, nahm er wieder auf. Und dann machte er sich kopfschüttelnd auf nach der Höhle. —

„Hans Tönl!“ rief er.

Es dauert nicht lange, so sah der Hans-Tönl den Schein eines Lichts zum Fenster hereinspielen und an der Wand hinaulaufen.

„Wawrl,“ sagte er und weckte die Frau, „Wawrl, es ist einer unten.“

„Hans-Tönl!“

„Hörst's? Gerufen hat's wieder!“

So schob der Hans-Tönl das Fenster auf und steckte den Kopf heraus in die Schneenacht.

„Hans-Tönl, jetzt ist mir der halbe Dchs davongelaufen, der Simmenthaler.“

„Was sagst? Wie soll einer denn das nehmen? Ein halber Dchs davongelaufen?“

„Wenn du den Zachenhesselhans ein wenig hineinlassen wolltest, so wirst's gleich wissen, wie's gemeint ist.“

„Ich komm' schon.“

Der Riegel klirrte, und der Hans-Tönl und das Wawrl standen im Flur und sahen den Zachenhesselhans verwundert eintreten.

„Jetzt, nu sag bloß, Mann,“ schrie das Wawrl, „was dich in die Höll jagt durch die stockfinstre Nacht und den knietiefen Schnee?“

„Das Zechenhaus hat mir aufgezündigt,“ sagte der Alte, tat das Glastürlein seiner Laterne auf und blies die Flamme vom Docht.

„So. Aufgezündigt hat's mir. Sel klingt schnurrig, gelt? Aber: ist's etwas anderes, wenn's einem einfällt, das Haus?“

„Hans, tu dich nicht spaßen!“ mahnte das Wawrl. Die Sache schien ihm doch zu ernst.

„Bei Gott nicht, Wawrl! Die ganze Ecke gegen den Sonnenwirbel hin ist mir justament zusammengefallen in dieser Nacht.“

„Zachenhesselhans, das wär' gar zu frevelhaft, wenn's erlogen wär. Um unsres lieben Herrgotts willen, wie hast aber das angestellt?“

„Mir wär's wahrlich nicht eingefallen! Und das Haus? Das hab ich bei noch nicht einmal darum befragt . . . Aber: gedroht hat's ja schon einen Sommer lang. Weißt nicht mehr Hans-Tönl? Grad auf jenen Tag, wie ich den Landfahrer hab' den Berg heraufschneufen hören, damals hab' ich mir einen Stamm gehauen im Wald. An den hat sich's angelehnt die Zeit her. Nun aber, wo sich's ein paar Krügen Schnee hat aufgeladen, ist's ihm zu viel worden.“

„Jetzt: wenn's nun einmal ist — wie kommt denn der halbe Dchs dazu, davonzulaufen?“ fragte der Hans-Tönl, während sich das Wawrl auf die Ofenbank setzte, das Fürtuch fest um die Schultern zog und die rechte Hand dabei unter dem Tuch aufs Herz legte, um zu wissen, wie stark das Sturm zu läuten hatte in der Brust.

„Eine Pfeif Tobak, wenn du mir leihen wollest, Hans-Tönl?“ sagte der Alte und zog die Pfeife aus der Tasche. „Daß der Zachenhesselhans seintag einmal auf die Schweinsblase vergessen könnt, hätt' keiner gedacht.“

Der Hans-Tönl reichte dem Alten seinen Beutel, und während der sich die Pfeife füllte, sagte er:

„Ein Dchs sollte doch herein ins Waldland, ein Simmenthaler, Hans-Tönl, weißt's nimmer? Und der Zachenhesselhans wollte so seine siebzig, achtzig Gilden dafür zusammensparen: das Taglohn fürs Holzrücken den Winter über, und das Taglohn, was du mir zu geben hast, und was einer sonst noch zusammenträgt, das wollt ich herleihen für den Simmenthaler. So hätt ich das vordere Stück vom Vieh schon zusammengespart. Wenn einer nun aber das Haus mit einem Hundert Silbergulden stützen muß, daß es so gut ist und nicht völlig zusammenfällt — für den Dchs wird da freilich nix bleiben . . . So, und nun: bitten wollt' ich doch, daß du mit hinübergehst einen Sprung; wir müssen einen Stamm unter die Dachecke geben dieselbige Nacht. Nicht ein Stück Holz hab' ich daheim; wer denkt denn auf so was? Vom Bau her liegt bei der Höll noch etwelches, das man zuschneiden könnte.“

Der Hans-Tönl hatte auch schon die Kniestiefel unter der Ofenbank hervorgetan, und das Wawrl nahm aus der Höhle hinterm Kachelofen zwei Hände voll kurzes weiches Haferstroh. Damit sollte der Hans-Tönl die Stiefel füttern. Und das wollene Knüpf Tuch, das zusammengelegt über dem Wäschestängel hing, reichte ihm das Wawrl auch.

Einen Span tat der Hans an, für die Windlaterne und das Pfeiflein.

Dann gingen die beiden miteinander.

Hinter dem Haus unter dem Schuttdach wählten sie einen Balken aus. Die Säge hatte der Zachenhesselhans in der Vinken — „man weiß nicht, ob sich einer daheim in den Stall wagen kann, wo die meininge hängt,“ hatte er gesagt, — das Licht trug er in der Rechten. Und der Hans-Tönl lud sich den Stamm auf die Schulter.

Der Schnee fiel in stillem Fall durch die Nacht; die war ganz finster. Nur aus dem Fenster der Unruh rann noch ein goldener Schein, der sich mühsam durch das Wirbeln der Wintertrocken tastete. —

Als sie den Stamm unter das Fachwerk und in die Trümmer gestellt und einen starken Querringel darübergelegt hatten, den die Stütze gegen das im Winkel zusammenlaufende Gebälk preßte, hieß der Hans-Tönl dem Alten die Lampe am Draht austun und wieder mit hinübergehen in die Höhle.

Hinter dem Ofen hatte das Wawrl mittlerweile ein sammetweiches Haferstroh gebreitet, nicht zu dünn, und eine Decke darüber. —

Wie der Zachenhesselhans auf dem raschelnden Stroh lag und ab und zu eine verirrte Flocke an das Fenster klopfte, erzählte ihm die Flamme hinter den Kacheln eine Geschichte. Sein ganzes Leben, so lang es im kleinen Zechenhaus gelebt worden war, zog darin an ihm vorbei . . . aber der Alte ist dennoch darüber eingeschlafen.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd

Asu wos kimmt fei salten vür

(Nachdruck verboten.)

's ze Grob giehe is fei net jedermanns Sach, un mit'n Lutengraber do wolln de meeshtn Leit net garn awos ze tue hoom. Dar is obr aah salberst fruh, wenn'r of'n Gottsacker fertig is un de Leich ze Ruh hot.

Wie iech vr a Hardl Gahrne noch of'n Dorf wuhnet, do gob's obr aah Leichn, die wurn zwaa mol begrobn, zeerscht of'n Gottsacker un d'rnocht in — Gasthof. Dos war'n eitel die, wu a Verei' dan Tut'n miet naus ze Grob schafft. 's Programm war do asu: Erscht de Beiseging, nocht de „Beiseging“. Bluß in dan Fall, wu iech ihe d'rou derzehln will, do warsch ümgedreht.

Dr Ahfang vu dar Geschicht is ganz ahfach. Do war namlich a Mitglied vun Gesangsverei' „Harmonie“ gestorm. Obr — gerode ausgerachnet dosmol — do war die Sach net asu ahfach. Dar Tute machet allerhand Kupzerbrachen.

Vür zwaa Gahrne do war namlich dos Vereinsmitglied nunner gezuhng in a Dorf bei Chamz rim, un nu hatt'erscht beim Starb'n vergassen, wieder harzekumme. Of die Art wur dos ze Grob giehe recht ümständlich. Schu dr Tog passet schlacht — dr Montag. De Mann'n kunnt'n do schlacht vun drham ohtumme, un eppr de Weibsleit zer Bertrating hiebeordern, dos wollt'n se dare Leich aah net ahtue. Hie un har wur in dr Versammlung über dann Todesfall geredt, bis se of d'rlegt dos Ding asu gedrachelt hoom: Ene Deputaziu — 4 Mann stark — die mußt de ganze Sach of siech namme un of dos fremde Dorf hiefahrn. Zu dan Ausgewehlt'n gehöret aah dr Beißbeck-Siegemund. Schu in seiner ganzn Konstruktziu stellt dar awos vür. Nu sollt'r aus dan Grund aah ne Schlafentranz an Grob niederlegen un a paar passende Wort d'rbei redn. Do drinne war dr Siegemund su richtig, wie mr sogt, komprumantiert.

Na, dos war nu alles ganz gut un schie. A paar Toler Ras'gald hot dr Bürstand dan vier Mann'n aah aus dr Kasse gaam, un wie gefogt, ne Montag früh im sechse ging de Ras' mit dar Eisenbah über Flöha in Ding nunner.

's Begrabnis war wuhl erscht noochmittig ahgeseht, obr dos tot niest, se wollt'n de Ras' galeich ausnügen un siech dortn in dar Dreh amol asu e klaans bißl ümsahe.

Se hoom aah üm zahne rim en ganz schinn Ahfang d'rmet gemacht, obr wie se in dan Begrabnis-Dorf nah an dr „Blaun Schärz“ kumme sei, do sei die vier Mann'n vun Wetterlaaf'n sachte ohtumme, weil se sahe wollt'n, wie dos Kneipl innwendig drinne beschaffen war. Un, waß dr Geier, se hatt'n ene Patent-Ros! De Gaststüb war a raans Schmuckkastl. Ne Tog zevur war Buchbierfast gewaß'n, drim is alles noch asu grußartig hargerichtet. 's Bier is aah net ze verwarf'n un de Wärt'n erscht racht net. Dos war ne Fraa, bei dar aaner 's Lach'n larnie kunnt. Un a Mittag-Äß'n bracht' die of dan Tiesch hie, wie beim Oberförst'r of dr Rindtaaf! Asu a schiener Fettsack dar mußt natürlich galeich wieder mit Bier ei'gefaßt war'n. Jeder krieget aah ene Buchbiermütz aufgeseht. Nu warsch gar net, als wenn se jemand naus ze Grob schaffen müßtn.

Doch üm a aans rim guket dr Siegemund hie an dr Uhr. Inu, du gerachter Schiebhol! Ihe wursch odr de allerhöchste Eisenbah, doß se siech of de Baa machetn. Un de Wärt'n, die krieget en Schraß; die wollt doch aah miet hie zer Leich. „Bezohln! Bezohln, ihr Leit,“ schrier se, „iech muß mieh doch noch schwarz ahziehe!“ Inusse über de Bestärzing! De Wärt'n fauset, doß se ihr schwarz Klad nahbracht, de Vereinsbrüder packetn ne Kranz ausn Papier aus, un 's Schlachtfte war: Mei-Beißbeck-Siegemund mußt aah ganz fix noch amol hinten naus in Huf.

Wie ar vun dort wieder avür kimmt, is de ganze Gaststüb wie ausgeföhrt. Draußn vür ne Haus obr schrete seine Kame-radn, ar soll nár fix kumme. In haller Angst rennt mei Siegemund nooch sen Zylinderhut, seht'n auf und sabelt zun Haus naus.

Wu nu galeich hie? Zun greßt'n Gelick traff'n se 'en Maa, dar aah naus wollt of'n Friedhof. Dar nahm dos Hardl Mann'n miet — hintendra dr Siegemund. Dan ging ihe de Ahsprouch schu sachte in Kup rim. 'r band in Laf'n sei Schlipsl gerod, stedit 's Schnupptuch aus dr Hufentasch nei in de Rock-scheeß un zug immer schu de schwarzn Handsching miet ah. Ganz „feierlich“ wollt'r austrat'n. Ach, wenn erscht geahnt hätt, wos ne vür a Schand' zuß'n sollt' heit an dan Grob!

In aller Hast un Eil kame se an Ort un Stell. Dar ganze Gottsacker trot schu kuhlschwarz vuller Leit, Mann'n un Weib'n. Noch a paar Minuten, un se sei mittn drinne in Begrabnis. Roa Nag bleibet treich. Wie dr Harr Pastr ausgeredet hot, tritt n.1 mei Beißbeck-Siegemund ährwürdig nah an dan Grob — ne gruß'n Schlafentranz in dr Hand. Zenstrim hält alles ne Oten ah.

„Laß mich dich grüßen, edler Sangesbruder, in tiefer Trauer!“ asu fängt'r sei Red' ah un nimmt ne Zylinderhut vun Kup runner. Obr du dreimolgruß Uhgeliß! Dr Mensch soll sen'n Lange net traue! Mei Siegemund tritt net in blüßn Kup do — 'r hot de rute „Buchbiermütz“ auf! Un kää Mensch kaa hie zu ne, bis ar 's lekte Wort vu seiner Red' raus hot. Inu, dar Ahblief! Un vür ne Siegemund die grußmachtige Schand! erscht, wie ar wieder rüber tritt zu sen'n Sangesbrüder, do zischeln die ne ganz sachte awos nei ins Ohr. Dr Siegemund krieget a Gesicht nah, wie a ruter Faderbüschel. Obr, es war ze schpeet. Ganz gedeseht machet siech de Deputaziu nüber an dr Seit, un wie de Chorgunge 's lekte Barschl gesunge hattn, do war mei Siegemund vorn zum Tor naus. Die andern drei Vereinsbrüder kunnt'n nu of dan Gottsacker aah ken'n Staat meh machn. Se saacht'n, se müßt'n eilig zer Eis'nbah, un eh' siechs de Trauerleit versahn, war'n se aah hinner dr Mauer nim.

In Zug drinne do hoom siech die vier Mann'n dos Ding erscht noch amol su richtig vr Nag gestellt, un jedesmol, wenn aaner fertig war mit seiner Betrachtung, do saacht dar andere: „Inu, wenn dos Ding unner tut'r Sangesbruder vun uhm gefahe hot, dar hot siech fei en Äst gelacht!“

Bernh. Bräuner, Leipzig.

Wenn de Buglbeer blüht

Wenn de Buglbeer blüht,
O wie schü deß dos sieht.
's is als wenn lauter Schneeballn
Ven Himmel rei in Laab falln,
Wenn de Buglbeer blüht.

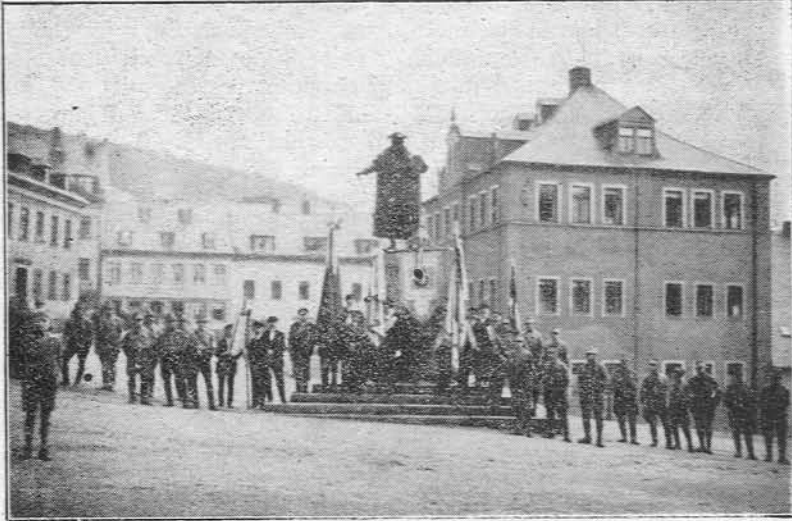
Wenn de Buglbeer blüht,
Freit sich Harz on Gemüt,
's is a Somma on a Klinga,
Loßt ons wannern on singa,
Wenn de Buglbeer blüht.

Wenn de Buglbeer blüht,
Wu dr Wag hamwärts gieht,
Alla Blümle of de Wiesn,
Tona duftich ons grüßn,
Wenn de Buglbeer blüht.

Wenn de Buglbeer blüht,
Walt wort Gott dich behüt!
Ich steich in Geberch nauf,
Dortn gieht an es Harz auf,
Wenn de Buglbeer blüht.

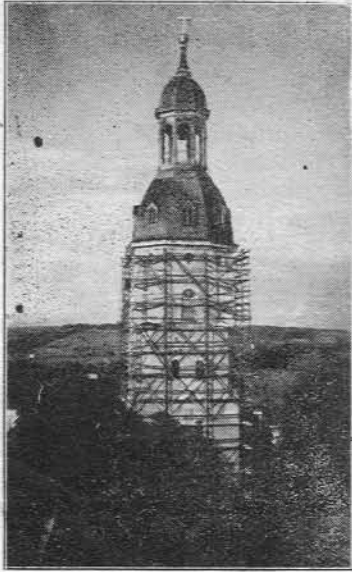
Wenn de Buglbeer blüht,
Sing ich dankbar a Lied:
„Herrgott dir dank ich's racht schü,
Weil ich dortn drubn drham bie,
Wu de Buglbeer blüht.“

Bilder aus der Heimat



Am deutschen Liedertag in Buchholz.

Am Tag des deutschen Liedes wurden in Buchholz die Bundesfahne des D. S. B. und die Fahnen und Banner der Buchholzer Gesangsvereine nach Ansprachen der Herren Lehrer Kurt Mitte und Hewig mit schwarz-weiß-roten und Hakenkreuzschleifen geschmückt, um damit auch äußerlich das Treugeloben der gebirgischen Sängerschaft zur nationalen Regierung zu bekunden. Der feierlich-schöne Akt fand auf dem Marktplatz statt. Unser Bild oben links zeigt die Aufstellung des Bundesbanners nebst den anderen Fahnen und der Sturmflagge der S. A. am Denkmal Friedrich des Weisen.



Die St. Ulrichskirche in Schlettau

wird zurzeit äußerlich erneuert. Die Bauarbeiten werden unter der Leitung von Herrn Baumeister Vogel-schle-ttau durchgeführt. Die schadhaften Stellen werden gründlich ausgebessert und die gesamte Kirche mit einem neuen Farbanstrich versehen. Der Kirchenvorstand hat beschlossen, als Farbe „Neapel-Gelb“ zu wählen. Es soll das Äußere ein freundliches Ansehen haben, um so der schmutzigen Stadt Schlettau ebenbürtig zu sein. Die Bauarbeiten werden eventl. am 22. Juli beendet sein. Am Sonntag, den 23. Juli wird ein Festgottesdienst abgehalten, die Festpredigt wird Herr Pfarrer Richter-Buchholz halten.

Im Schmuck der goldenen Myrthe.

Am 9. Juni war es Herrn Posamentier Karl Moritz Lötisch in Buchholz vergönnt, mit seiner treuen Lebensgefährtin, Frau Auguste Helene geb. Bärthel das goldene Ehejubiläum zu begehen. Die Trauung erfolgte vor fünf Jahrzehnten in der St. Annenkirche zu Annaberg, während am goldenen Hochzeitstage die Einsegnung des greisen Paares in St. Katharinen von Herrn Pfarrer Richter vollzogen wurde. Unser nebenstehendes Bild zeigt das Jubelpaar an seinem Ehrentage, dem noch ein sonniger Lebensabend beschieden sein möge.



Zum Tode Albert Schädlich's-Lauter.

Anton Günther-Gottesgab, Albert Schädlich-Lauter (kürzlich verstorben) und Kurt Richter-Waltersdorf

vor dem Mikrophon anlässlich eines Erzgebirgischen Abends Ende 1932 im „Feldschlößchen“ in Scheibenberg. — Einen ausführlicheren Bericht über das Wirken Albert Schädlichs bringen wir in vorliegender Nummer der E. H. auf der ersten Seite.



Goldene Hochzeit in Oberwiesenthal.

Das Ehepaar Landwirt William Oskar Kaufmann im Stadtteil Unterwiesenthal, der höchstgelegenen Stadt Deutschlands, konnte dieser Tage das Fest der goldenen Hochzeit begehen. Von weit und breit, weit hinaus über Oberwiesenthal selbst, bezeugte man dem würdigen Jubelpaare Achtung und Verehrung. Auch dieser Tag wieder bekundete, welcher Beliebtheit sich das Landwirtspaar in allen Kreisen der Bevölkerung erfreut. Rüstig konnte es seinen Ehrentag begehen und dabei zurückblicken auf eine gemeinsame Wanderung von einem halben Jahrhundert. Auch diesem Paar blieben die Wechselfälle des Lebens nicht erspart; Sturm und Sonnenschein wechselten in seinem Dasein ab, aber in Treue und schöner Harmonie ertrugen beide alles gemeinsam und nicht zuletzt auch im Glauben an ihren Herrgott, der ihre Lebenspfade ihnen auch weiter segnen möge.